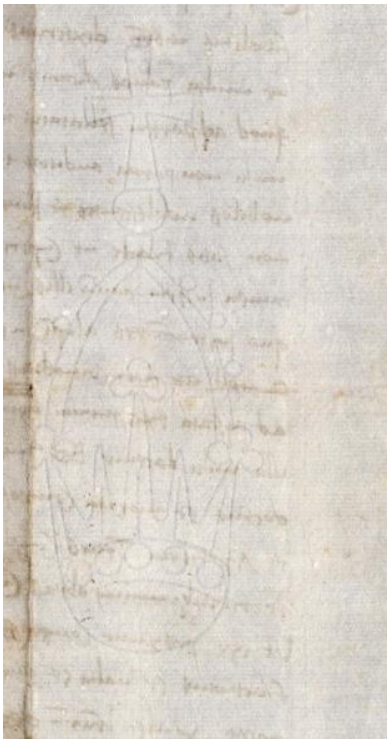
Cimelie 27 (4° Cod. Ms. 782): Der Briefwechsel des Konrad Celtis mit Sixtus Tucher

Ein Highlight der Münchener Cimeliensammlung stellt der autographe Briefwechsel des Erzhumanisten und *Poeta Laureatus* Konrad Celtis mit dem Ingolstädter Universitätsprofessor und -rektor Sixtus Tucher dar. Die Cimelie, die unter der Signatur 4° Cod. Ms. 782 in der Universitätsbibliothek zu München geführt wird, enthält 18, zum Großteil autographe Briefe, 17 von ihnen sind direkt an Sixtus Tucher gerichtet und entstanden zwischen den Jahren 1491 bis 1494/96. Zwei weitere autographe Briefe sind im Stadtarchiv Nürnberg überliefert. Die auf den ersten Blick recht unscheinbaren Briefe gelten als „schillernde Lebenskommentare und kulturpolitisch brisante Quelle […] von nahezu singuläre[m] Wert“ (Ursula Hess, 1979) – dies vor allem aufgrund des gravierenden Überlieferungsdefizits autographer Celtisbriefe, denn von den insgesamt 341 bekannten Stücken sind lediglich 52 im Original erhalten.

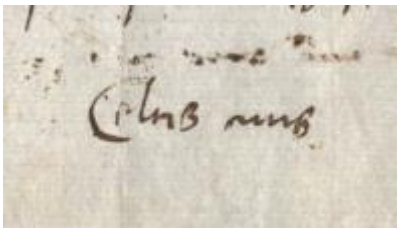


Ausschnitt aus Brief A5: Wasserzeichen , Krone mit zweikonturigem Bügel, Blume und Kreuz (Piccard XII, Nr. 15)

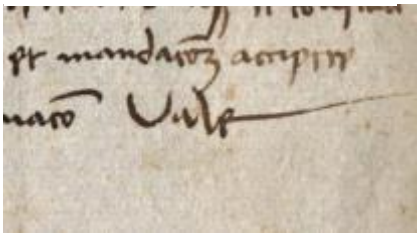
Die Briefe, die eine Größe zwischen 9,5 – 33 x 15,5 – 22,5 cm aufweisen, sind durchgängig auf Papier geschrieben. Es handelt sich dabei um insgesamt 18 Einzelblätter (A 0 – A 16 und A 18) sowie ein Doppelblatt (A 17). Alle Briefe waren gefaltet, Siegelreste befinden sich auf allen Briefen, ausgenommen A 6, A 8, A 11 – A 13, A 17 und A 18. Das Papier weist in einigen Fällen ein Wasserzeichen auf, so unter anderem in den Briefen A 3, A 5, A 10, A 11 (hier jeweils eine Krone mit zweikonturigem Bügel, Blume und Kreuz, Piccard XII, Nr. 15), A 7 (Anker, Briquet-Nr. 465) sowie A 16 (Kardinalshut mit drei Quasten, Briquet-Nr. 3424).

Das Münchener Konvolut selbst ist dreigeteilt: Es besteht zum einen aus den autographen Schriftstücken Celtis’ (A1-A17), die Blätter A0 und A18 sind Abschriften von zwei anderen zeitgenössischen Händen. Es folgen 29 ungebundene, ebenfalls lose Beigaben (A19 – A34), die aus den Transkriptionen der Celtisbriefe von Maurus Aloys Harter (1804 – 1849) bestehen. Anschließend folgt im dritten Teil ein Briefkonvolut des 19.

Jahrhunderts, das neben zwei Faksimiles des Briefes A11 weitere Rückschlüsse über die Entstehung der Transkriptionen ermöglicht



Ausschnitt aus Brief A6: „Celtis tuus" als formaler Briefschluss



Ausschnitt aus Brief A3: „Vale" am Briefende als Abschieds- und Grußformel.

Die Schrift des deutschen Erzhumanisten lässt sich als humanistische Kursive bezeichnen, die jedoch recht eigenwillige Elemente aufweist. Das C am Wortanfang wird fast durchgängig als vergrößerte Initiale, sei es am Briefanfang oder auch im Fließtext, geschrieben, besonders deutlich aber in der Adresse „*Conradus Celtis*…". A 9 steht an der Schwelle zu Briefen, die immer seltener die formale Adresse „*Conradus Celtis*…" und das „*Vale*" am Schluss aufweisen. Immer häufiger verwendet Celtis nun keine Adresse und endet mit einer Variante des „*Conradus tuus*" oder „*Celtis tuus*", so in den Briefen A 6, A 9, A 11, A 13, A 14, A 15 und A 16. Ein inhaltlicher und formaler Vergleich zeigt, dass die Adresse unabhängig davon weggelassen wird, ob es sich um eine kurze Notiz oder einen längeren Brief handelte.

Die Briefe Celtis' sind in der Münchener Universitätsbibliothek nicht in der Reihenfolge überliefert, in der sie verfasst wurden. Eine zeitliche Sortierung fand unter Hans Rupprich im Jahre 1934 statt (Sigle R), die Reihenfolge in München trägt im Folgenden die Sigle A, die erstmalige Anordnung wurde durch Hartfelder (H mit römischen Ziffern) durchgeführt. Dementsprechend ergibt sich folgende Sortierung:

- R 15 (= A 4; H III) <Ingolstadt> <1491>
- R 16 (= A 16; H XVI) <Ingolstadt> <1491>
- StadAN E29/IV Nr. 605 <Ingolstadt> <März? 1491>
- R 17 (= A 5, H V) <Ingolstadt> <1491>
- R 20 (= A 1, H I) <Ingolstadt> <1491/92, ca. Weihnachten>
- R 22 (= A 14; H VIII) <Ingolstadt> <1492, Jahresanfang>
- R 23 (= A 11, H IV) <Ingolstadt> <1492, März?>
- R 30 (= A 12, H XIV) <Ingolstadt> <ca. 1492, vor Mai 5>
- R 32 <Ingolstadt> <1492, Mai> An die Universität Ingolstadt
- R 33 (= A 2, H II) <Ingolstadt> <1492, Sommer>
- StadtAN E29/IV Nr. 606 <Ingolstadt> <Sommer1492>

- **R 36 (= A 8, H XI)** <Ingolstadt> <1492, Sommer?>
- **R 39 (= A 13, H XV)** <Ingolstadt> <1492, zwischen 31.8. und 21.9.>
- **R 42 (= A 3, H VII)** <unbekannt> <1492, Spätherbst>
- **R 44 (= A 9, H XII)** <unbekannt> <1492, Spätherbst>
- **R 46 (= A 10, H XIII)** <unbekannt> <1492, Spätherbst>
- **R 52 (= A 7, H VI)** Regensburg <1492>, Dezember 18
- **R 71 (= A 15, H IX)** <Ingolstadt> <1494, nach dem 30. Jänner>
- **R 73 (= A 6, H X)** <Ingolstadt> <1494, Ostern>
- **R 86 (= A 17, H XVII)** <Ingolstadt> <1494/96>

Die Protagonisten

Konrad Celtis

Konrad Celtis, der „deutsche Nationaldichter“ und Erzhumanist, dessen Büste sich auch in der Münchener Ruhmeshalle finden lässt, ist den meisten heute als späterer Lehrer Aventins bekannt. Der eigentliche Name des Konrad Celtis lautete Konrad Pickel (Bickel). Geboren wurde er am 1. Februar 1459 in Wipfeld bei Schweinfurt. Der Name wurde später nach Sitte der Gelehrten zu *Celtis* latinisiert. Sein Beiname *Protucius* bedeutete in gräzisierter-latinisierter Form dasselbe wie Celtis, nämlich Meißel oder Pickel. Seine akademische Laufbahn begann er im Alter von 19 Jahren an der Universität Köln, ein Jahr später erwarb Celtis bereits den Grad des *Baccalaureus artium*, der eine fünfjährige Wanderschaft einläutete und mit dem Abschluss des *Magister Artium* in Heidelberg endete.

Konrad Celtis, Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Konrad_celtes.jpg (letzter Zugriff am 06.07.2021, 14:05).

Einer seiner dortigen Lehrer war Rudolf Agricola, der ihn in den Humanismus sowie die Ideenwelt des Nikolaus von Kues und dessen Verbindung von humanistischer und mathematisch-naturwissenschaftlicher Weltbetrachtung einführte. Nach verschiedenen

Lehraufenthalten erhielt er am 18. April 1487 die „Dichterkrone“ aus der Hand Kaiser Friedrichs III. (1415 – 1493), die als höchste Auszeichnung für einen Poeten galt.

Die heute in der Münchener Universitätsbibliothek überlieferten Briefe entstammen seiner Zeit als Professor an der Universität Ingolstadt, wo er die humanistische Richtung zwar nicht begründete, jedoch ein Umfeld vorfand, dass seinen Gedanken aufgeschlossen gegenüberstand und somit beste Voraussetzung für einen Celtiszirkel schuf. In der Donaustadt war er zweimal als Professor angestellt: Seit 1492 als Professor für Poetik und Rhetorik sowie ab Ostern 1494 bis 1497 als Professor und Nachfolger des von ihm verhassten Johann Riedner für die *studia humanitatis*. Am 7. März 1497 wurde er von Kaiser Maximilian I. als Professor der Beredsamkeit und der Dichtkunst an die Universität Wien berufen. Dort gründete er unter anderem das *collegium poetarum et mathematicorum*, baute die doritge Sodalität aus und verbrachte den Großteil der Zeit in der heutigen österreichischen Hauptstadt, ehe er am 4. Februar 1508 dort verstarb und in St. Stephan begraben wurde.

Sixtus Tucher

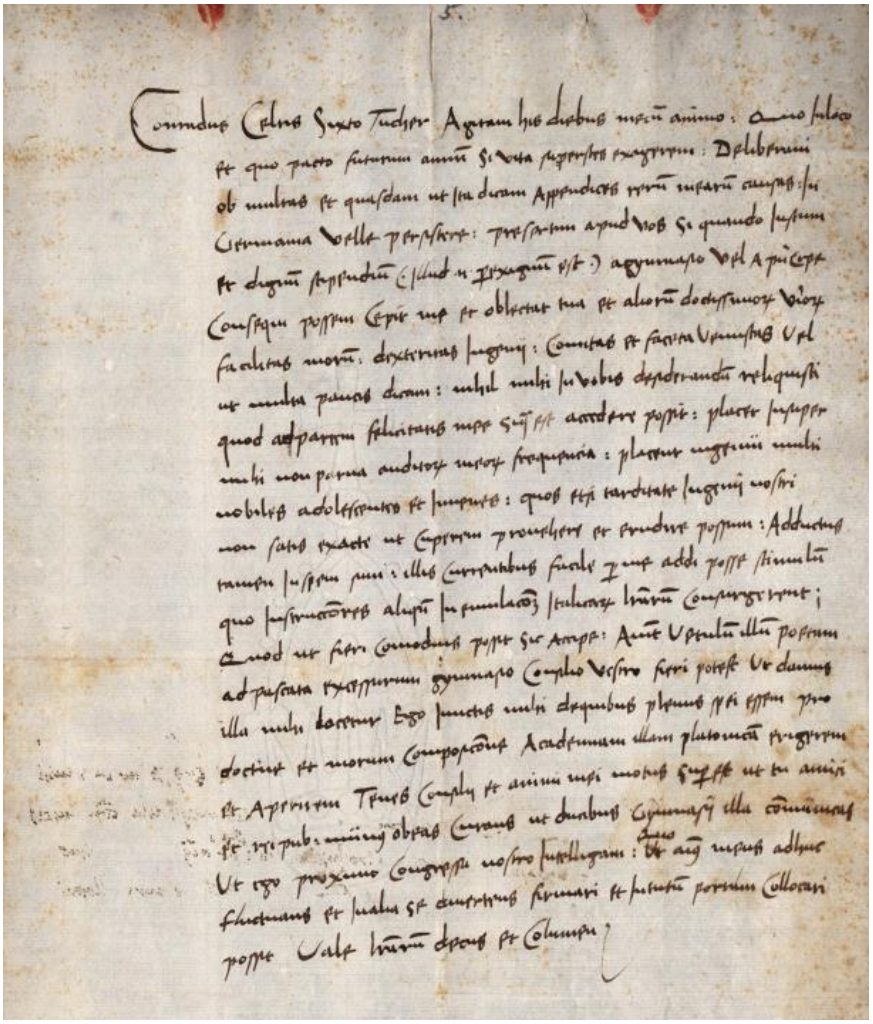
Der Empfänger der Briefe war Sixtus Tucher von Simmelsdorf, der 1459 in Nürnberg geboren wurde. Zusammen mit seinem Vetter Heinrich studierte er ab 1473 weltliches und kanonisches Recht an der Universität Heidelberg. 1485 wurde er zum Doktor beider Rechte an der Universität Bologna promoviert und erlangte im Anschluss das Kanonikat des Kollegiatstiftes zu Aschaffenburg. Diesen Posten tauschte er jedoch mit seinem Vetter Hieronymus Tucher, wodurch er letztendlich ab 1487 die Möglichkeit hatte, zum ordentlichen Professor der Rechte an die Universität Ingolstadt berufen zu werden. Bereits im folgenden Jahr wurde er Rektor der Universität und blieb auf Anordnung Herzog Albrechts nach Ablauf seiner Amtszeit noch ein Semester in dieser Würde. Tucher starb am 24. Oktober 1507 in Nürnberg. Begraben ist er bei seinen Eltern zu St. Sebald.

Sixtus Tucher, Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Sixtus_Tucher#/media/Datei:Sixtus_Tucher.jpg (letzter Zugriff am 05.07.2021, 22:33).

Vom motivierten zum resignierten Professor? Die Entwicklung Konrad Celtis' an der Universität Ingolstadt

Der Briefwechsel des Konrad Celtis offenbart neben alltäglichen Gegebenheiten des Spätmittelalters und der Entwicklung seines humanistischen Bildungsprogramms vor allem eine Entwicklung innerhalb seiner Professur an der Universität Ingolstadt. Der zunächst hochmotivierte Lehrer, der von der überragenden Qualität der Ingolstädter Studenten überzeugt war (A5), verlor im Laufe der Zeit zusehends die Freude an der Ausbildung seiner Schüler. Die Konkurrenz zu verschiedenen anderen – ihm teilweise sogar verhassten Kollegen – wog so groß, dass er diese in einem seiner letzten überlieferten Briefe sogar in einem Brief an die Universität selbst anprangerte und ihnen vorwarf, sie würden „wie die Gänse schnarren"… (A18).

R 17 (A 5): <Ingolstadt> <1491> an Sixtus Tucher



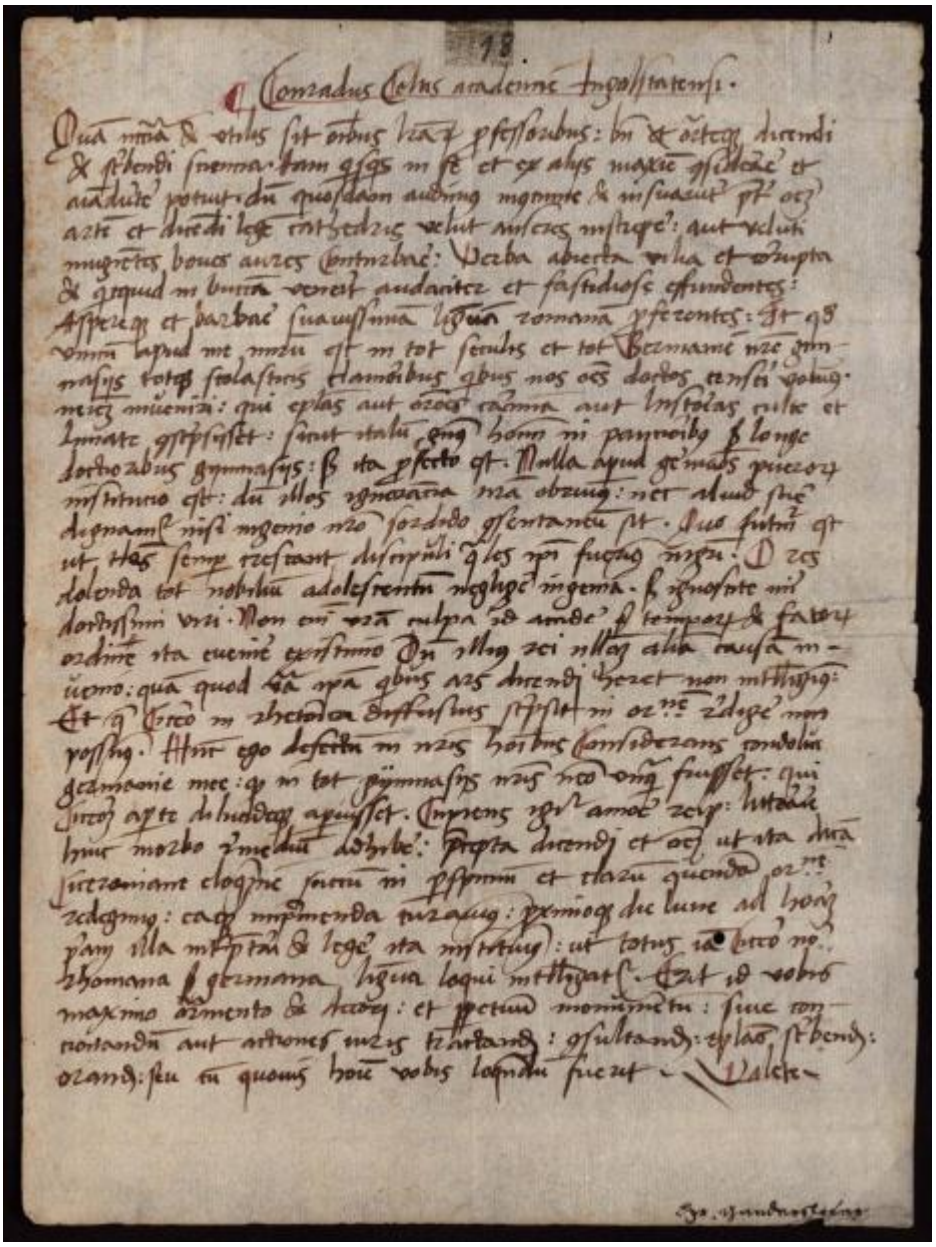
Brief A5 <Ingolstadt> <1491>: Konrad Celtis an Sixtus Tucher

In diesem Brief teilt er Tucher seinen Entschluss mit, künftig gegen eine vernünftige Bezahlung in Ingolstadt öffentlich zu lehren, und lobt die dafür geeigneten Umstände seitens der dortigen Professoren und Studenten, da sich hier vor allem *„multi nobiles adolescentes et juvenes“* befänden. Er berichtet Tucher zudem, dass der *„vetulum … poetam“* Johann Riedner angeblich die Universität verlassen würde, sowie von seinen Plänen, eine platonische Akademie in Ingolstadt anstatt in Nürnberg zu errichten, wie er sie in Krakau und Florenz kennengelernt hatte. Er versichert Tucher vollkommenes Vertrauen und den Wunsch nach einer sicheren Existenz.

„Konrad Celtis an Sixtus Tucher. Ich habe in diesen Tagen überlegt, wo und wie ich das kommende Jahr, wenn ich am Leben bleibe, verbringe. Ich erwog aus vielen und sozusagen angehängten Gründen, mich in Deutschland aufhalten zu wollen, zumal ich bei Euch ein rechtes und angemessenes Gehalt (das jetzige ist nämlich sehr gering) von der Universität oder vom Fürsten erhalten könnte. ***Gefangen hat mich und es ergötzt mich Deine und anderer hochgelehrter Männer Fachlichkeit, geistige Gewandtheit, Freundlichkeit und anmutiger Witz; um viel mit wenigen Worten zu sagen: Ihr habt mir nichts an Euch vermissen lassen, was noch zu meinem Glück, wenn es denn eines ist, hinzukommt. Es gefällt mir darüber hinaus die nicht geringe Menge meiner Hörer. Es gefallen mir die vielen begabten und edlen Jünglinge und jungen Männer, die ich voranbringen und bilden kann, wenn auch aufgrund der Trägheit des Geistes nicht so hinreichend vollkommen, wie ich wünschte. Ich bin jetzt der Hoffnung, dass sie auf ihrem Bildungsweg leicht durch mich angestachelt werden können, damit sie umso gebildeter einmal sich zum Diskurs mit den Wissenschaften der Italiener erheben.*** *Damit das bequemer gelingen kann, musst Du folgendes wissen: Man sagt, dass der alte Lehrer für Poetik und Rhetorik zu Ostern die Universität verlassen wird. Auf Euren Rat hin soll es geschehen, dass mir sein Haus vermietet wird. Wenn mir das übertragen wird, worüber ich wegen meiner gelehrten und sittlichen Verantwortung voller Zuversicht bin, würde ich eine Platonische Akademie errichten und eröffnen. Du kennst meine Beweggründe und inneren Motive; es fehlt nur noch, dass Du Dich dem Dienst für Freund und Staat unterziehst, indem Du dafür Sorge trägst, dieses der Leitung der Universität mitzuteilen, damit ich bei unserem nächsten Zusammentreffen sehe, dass mein Geist, der noch schwankt und sich anderem zuwendet, gestärkt wird und in einem sicheren Hafen ankern kann. Lebe wohl, Du Zierde und Stütze der Wissenschaften.*“

R 32 (= A18) im Original, zeitgenössische Abschrift <Ingolstadt> <1492, Mai> An die Universität Ingolstadt

Celtis lädt die Professoren zu seinen Vorlesungen über die Rhetorik des Cicero ein und betont gleichzeitig die Notwendigkeit eines guten lateinischen Schriftstils. Er beklagt sich über Kollegen, die gegen jede Kunst und Regel des Sprechens auf ihren Kathedern „wie die Gänse schnarren oder wie brüllende Ochsen die Ohren volldröhnen“, sowie die mangelnde Bildung der deutschen Knaben und entwickelt gleichzeitig sein humanistisches Bildungsprogramm.



Brief A 18 <Ingolstadt> <1492, Mai>: An die Universität Ingolstadt.

„Conradus Celtis an die Universität Ingolstadt. Wie notwendig und nützlich für alle Universitätslehrer die Kenntnis des guten und den Regeln der Kunst gemäßen Redens und Schreibens ist, konnte doch jeder bei sich und besonders von anderen beobachten und wahrnehmen, wie ***wir bestimmte Leute hören, wie sie ohne Zusammenhang und misstönend gegen jede Kunst und Regel des Sprechens auf ihren Kathedern wie die Gänse schnarren oder wie brüllende Ochsen die Ohren volldröhnen, indem sie gemeine Wörter, minderwertige und verunstaltete, und was ihnen gerade ins Maul kommt, frech und dünkelhaft ausstoßen und rauh und barbarisch die überaus angenehme römische Sprache aussprechen. Und was mich besonders wundert ist, dass trotz so langer Zeit und so vielen Universitäten unseres Deutschlands und schrillem Schulgeschrei, durch das wir alle als gelehrt angesehen werden wollen, sich niemand finden lässt, der Briefe oder Reden, Gedichte oder Geschichtswerke gepflegt und geschmückt verfasst hätte so wie der italienische Menschenschlag an zwar wenigeren, aber weitaus gelehrteren Universitäten.*** *Aber so ist es in der Tat. Bei den Deutschen gibt es keine Unterweisung der Knaben, da wir sie mit unserer Unwissenheit überschütten und es nicht für Wert halten, dass sie etwas anderes wissen als das, was mit unserer armseligen geistigen Beschaffenheit übereinstimmt.* ***Dadurch wird es geschehen, dass immer solche Schüler heranwachsen, wie wir selbst Lehrer gewesen sind. Welch ein beklagenswerter Zustand, so viele Talente prächtiger junger Leute zu vernachlässigen!*** *Aber verzeiht mir, hochgelehrte Herren! Das geschieht nämlich nicht durch eure Schuld, sondern ich glaube, dass es sich so aufgrund der schicksalhaften Zustände ereigne, da ich für diesen Umstand keinen anderen Grund finden kann, als dass sie die Wörter selbst, an denen die Redekunst hängt, nicht verstehen und das, was Cicero in der Rhetorik ziemlich ausführlich dargestellt hat, nicht in die richtige Reihenfolge bringen können. Weil ich diesen Mangel an unseren Landsleuten bemerke, tat mir mein Deutschland leid, weil es trotz der großen Zahl unserer Universitäten niemanden jemals gegeben hat, der den Cicero leicht verständlich und klar zugänglich gemacht hätte. Beseelt von dem Wunsch, aus Liebe zu unserer Gelehrtenrepublik diesem Leiden ein Heilmittel zu verabreichen, haben wir die Anweisungen für die Rede und sozusagen die ganze Kraft Ciceronianischer Beredsamkeit in eine deutlich sichtbare und klare Reihenfolge gebracht und zum Druck gebracht und uns vorgenommen, sie am nächsten Montag zur ersten Stunde so zu erklären und darüber so zu lesen, dass der ganze Cicero nicht in römischer, sondern in deutscher Sprache gehört wird. Das wird für euch allergrößter Schmuck und Zier sein und ein dauerhaftes Andenken, sei es, dass ihr öffentlich*

reden oder Rechtsgeschäfte betreiben oder beraten oder Briefe schreiben oder vor Gericht reden oder mit irgendeinem Menschen sprechen müsst. Lebt wohl!“

Die Deutungskämpfe des Konrad Celtis …

Der Historikertag steht unter dem Motto „Deutungskämpfe“ – und dieses Motto scheint angesichts der derzeitigen philosophisch-intellektuellen Deutungskämpfe hinsichtlich eines Nationalbewusstseins der Deutschen aktueller denn je. Die Globalisierung und der damit einhergehende Bedeutungsverlust transnationaler Grenzen mündet in einer seit Jahren andauernden Diskussion um Vereinheitlichung versus Nationalstaatsdenken. Deutungskämpfe herrschen hier jedoch nicht nur im Hinblick auf die Political Correctness eines deutschen Nationalbewusstseins – es gibt sie auch im Mikrokosmos der Universitäten. Im Zuge des sogenannten „Bologna-Prozesses“ mit dem Ziel der europaweiten Vereinheitlichung von Studiengängen und -abschlüssen kommt es bis zum heutigen Tage zu einem Deutungskampf zwischen der Qualitätssicherung des eigenen Hochschulsystems und zum anderen der Wettbewerbsfähigkeit späterer Arbeitnehmer am internationalen Arbeitsmarkt und der Universitäten selbst. Wenn auch der Bologna-Prozess erst im Jahr 1999 initiiert wurde – einige Probleme scheinen sich seit Beginn der Universitäten im Mittelalter nicht verändert zu haben – seien es die Auseinandersetzungen mit der im Geiste trägen Studentenschaft, dem Professorenkollegium oder der generelle Wissensverfall.

Vor diesem Hintergrund ist es umso spannender, die Briefe eines spätmittelalterlichen deutschen Nationaldichters und Universitätsprofessors über die Verhältnisse an der Universität Ingolstadt, der Vorgängeruniversität der heutigen Ludwig-Maximilians-Universität, zu präsentieren. Gegründet am 2. Januar 1472, eröffnet am 26. Juni desselben Jahres, sollte die Universität Ingolstadt ein modernes, „juristisch und humanistisch gebildete[s Beamtentum] für den bayerischen Staat“ hervorbringen. Auch wenn das oberste Ziel der LMU sich heute stark verändert hat und nicht mehr primär Beamten für den bayerischen Staat ausgebildet werden, so stellt sich die Frage, inwiefern sich die grundlegenden Ziele einer umfassenden Ausbildung durch die Jahrhunderte verändert haben.

Digitalisat: https://epub.ub.uni-muenchen.de/11365/1/Cim._27.pdf (letzter Zugriff am 08.07.2021, 20:06).

Regina Maria Wiedenbauer